

Leben in Infamie

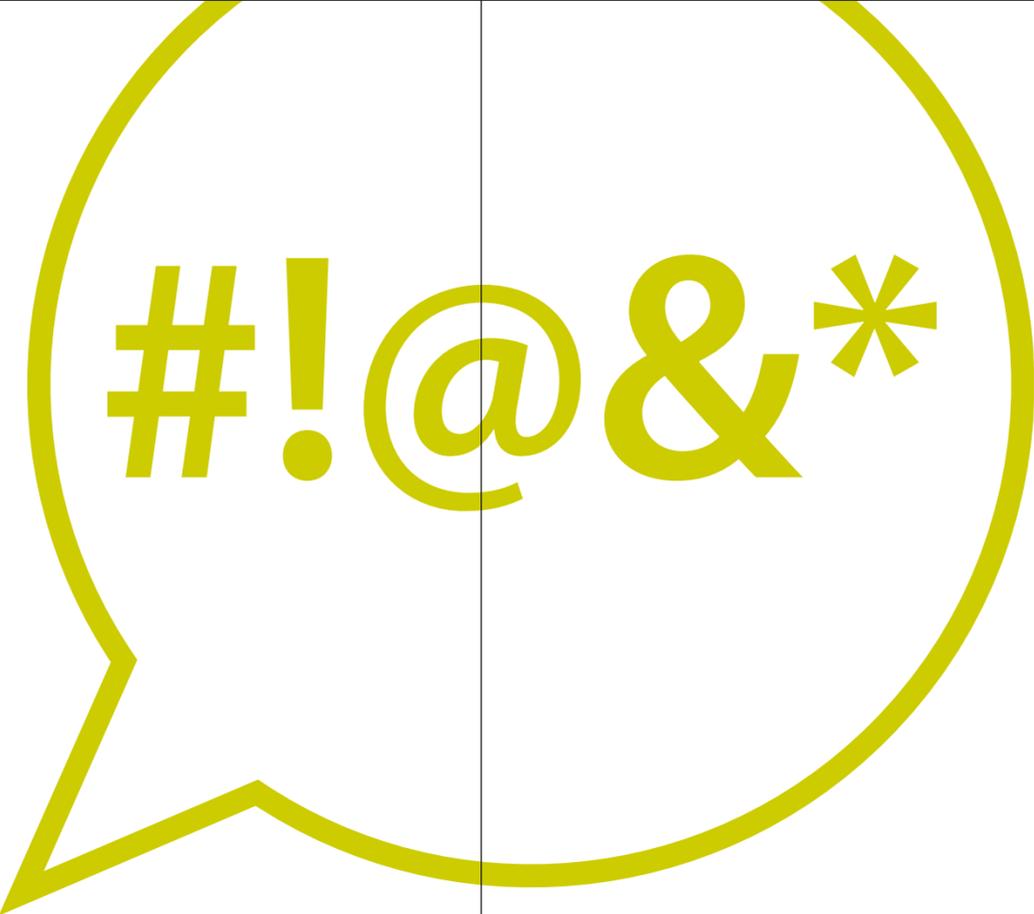
Von Alexander Münchau

Die Ränder sind lose, durchlässig; versuchsweise gesetzt von unseren Händen, nicht endgültig. Und doch wird dies suggeriert; dienen Normen als Herrschaftsinstrumente der Mittigen zur Zurechtweisung der Randständigen.

Wenn das Kind zappelt, bei der Geburt, so feiern wir es und das Befreiungsatmen, als Kraft des Lebens gegen die nahrhafte und doch ertrückende Ursuppe. Wenn mit Gegrein gekrabbelt wird, kullern kollektiv elterliche Tränen, werden Stunde um Stunde Zaun- und Türgespräche gedehnt. Wenn sich durch Zufall angestoßen, das Fingerchen zur Perlschnur streckt, der Daumen – gerade noch lullender Kolben – Handlungsformen prägt, die Wille erkennen lassen, hebt sich stolz Erzeugerbrust. Wenn aber, angefacht von Handlungslust und –lob, sich Überschuss ganz neue Wege bahnt, fährt Schrecken in die Betrachter. Es blinzelt, rollt die Augen, kneift die Lider rasch zusammen, rümpft und flattert an der Nase, der Mund geht auf, zur Seite, der Kopf nach oben hinten, seitlich, wird eingezogen, als wolle er im Rumpf abtauchen. Es zerrt am Rumpf, zupft an den Schultern, wirft Arme hoch dahin und fliegt die Kehle an. Es geht ein Fiepen, Schnalzen, Hüsteln. Wie das Kind erst zappelt, rudert und öffnet, hält es dann nicht still, schießt über hinaus. Was würde geschehen, läge es reglos da? Wie viel leichter aus dem Überfluss zu formen, das Extra zu trimmen, als dem Nichts Gestalt zu geben. Die Benennungen der Entwicklungsbegleiter gesunder Krabblers, ob »gutartige Chorea« oder »benigner Myoklonus« – allen ist das Übermaß gemein. So sind auch Tics, bevor die Schulglocke das erste Mal läutet, fast überall auf Spielplätzen zu sehen, von wenig Aufregung begleitet. Doch wenn sie dann bleiben, an Bushaltestellen und Umkleieräumen, und auf den Schulbänken nicht ruhen, beginnen die Maßregelungen.

Das Gilles de la Tourette Syndrom ist eine mit einer Prävalenz von einem Prozent in der Gesamtbevölkerung und bis zu fünf Prozent bei normalen Schulkindern weit verbreitete neuropsychiatrische Störung, die durch das Auftreten motorischer und vokaler Tics vor dem 18. Lebensjahr definiert wird. Tics sind übertriebene, repetitiv, in unangemessener Frequenz und Intensität kontextlos auftretende Bewegungen und Laute. Koprophenomene (unabsichtliches Fluchen oder obszöne Gesten) sind ebenfalls Teil des Tourette-Syndroms. Die neurobiologischen Prozesse, die Tics zugrunde liegen, sind unklar.

Warum fällt Schimpf und Schande gerade über Tics, nicht auch über das süße Geruckel der Kleinen? Tics sind dem, was wir als willentliche Bewegungen aufzufassen gewohnt sind, zu ähnlich; sind Karikaturen dessen. Sie stellen die Ernsthaftigkeit unserer Will-Motorik in Frage. Wir glauben, was wir tun, entspränge allein unserer Entscheidung. Unser Ich-Verständnis gebärt die Wahrnehmung des Selbst-Gemachten. Was wären wir sonst? Wir leugnen, dass ein Großteil unseres Motorischen, unserer aus uns selbst generierten Bewegungen gar nicht »selbst« ist, vielmehr erratisch, spontan, Ereignis, dem Tic aufs Innigste verwandt, das sich auf schwer ergründbare Weise in unserem Motorium zusammenbraut. Zufällige Stücke werden zu Handlungssträngen gereiht. Ohne das innere Sprudeln zig-facher Bewegungs-Module, die nicht anders sind als Tics, nur nicht erkennbar, lägen wir schlaff auf unseren Pritschen. Und: bevor unsere Handlungen zum »Selbst« erhoben werden, sind Handlungsentscheidungen längst getroffen. Das wollen wir nicht wissen. Was bleibt vom Glanz des »Ich«-Throns, wenn von ihm die Steuerung nun doch nicht ausgeht? Wir können es nicht wissen. Aber wir haben uns eingerichtet in der Illusion, es wäre klar, in



#!@&*

dem Gaukel »Ich entscheide und handle, also bin ich«. Und nun stehen die Ticker vor uns, und wir blicken in den Spiegel unseres eigenen Überschusses. Den Ticker unterscheidet fast nichts von den vermeintlichen Nicht-Tickern. Im Ticker hat nur ein allgemeines Prinzip die Schwelle zum Sichtbaren genommen.

Der Tic ist der Makel, das Menetekel unserer Entscheidungslosigkeit im Ereignisstrom. Dagegen sträuben wir uns. Wir wollen an diesen wunden Punkt, an unsere Verlorenheit, nicht erinnert werden, wir blenden die eigene Zufalls-Flut aus, verorten sie als Schwachheit, Willenlosigkeit und Schande. Wir versuchen auszugrenzen, was wir sind, dies umso stärker, je ähnlicher wir sind, je näher die Gene aneinander. Kaum etwas ist heftiger und unnachgiebiger als der Tic-Tadel des Vaters, der selbst ticcte und ticct. So werden Touretter geschmäht und der Gruppe verwiesen.

Die »Lettres de Cachet« sind Einweisungs-Bitten aus dem Frankreich des 18. Jahrhunderts, von Bürgern geschrieben mit dem Ziel, Angehörige wegen schändlichen Verhaltens ohne Verhandlung in Gefängnisse oder Anstalten zu verbringen. Angelehnt an die Lettres führt die Agentur für Überschüsse im November 2014 »Das Theater der infamen Menschen – eine Hilfsinszenierung« im Theater Combinale in Lübeck auf. Die Agentur für Überschüsse ist ein neurologisch-performatives Projekt, das den Grenzbereich zwischen Bewegungsstörungen und performativen Präsentationsformen auslotet und einen Wissens- und Gestaltungstransfer zwischen den klinischen Neurowissenschaften und der Darstellungspraxis und -theorie in Form von Aufführungen, Aufklärungsprojekten und Publikationen leisten will. Mitglieder sind der Regisseur Hans-Jörg Kapp, der Philosoph Dr. Timo Ogrzal sowie ich als Neurologe. Das Stück beleuchtet, wie auf der Grundlage normen-konformer, jedoch biologisch brüchiger Diagnosekriterien Menschen mit Tourette-Syndrom zu randständigen Existenzen werden, die im öffentlichen Raum anklagenden Schmähdreden mit dem Ziel der Ausgrenzung und Herabsetzung ausgesetzt sind. Der Touretter Weber wird als Moderator in Rezitationen von Texten des Philosophen Michel Foucault die Schmähdreden entblößen und durch seine vokalen Tics (unter)-brechen. Hierdurch kehren sich die im öffentlichen Diskurs üblichen Herrschaftsetzungen um; der zuvor Gezeichnete wird zum Souverän und damit befreit.

Würden Tics vom Pranger-Platz genommen, den gemischten Rängen beigemengt, de-fokussiert ins Getümmel entlassen, würden diese Masken der Scham nicht länger Gesichter verbergen.

Literatur

Farge A, Foucault M 1982: Familiäre Konflikte: Die „Lettres de cachet“ aus den Archiven der Bastille im 18. Jahrhundert. Herausgegeben und kommentiert von Arlette Farge und Michel Foucault. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Ganos C, Roessner V, Münchau A 2013: The functional anatomy of Tourette syndrome. *Neuroscience & Biobehavioral Reviews* 37: 1050–62.

Münchau A 2012: Bewegungsstörungen im Kindesalter. In: Oertel W, Deuschl G, Poewe W (Hrsg.) 2012: Parkinson-Syndrome und andere Bewegungsstörungen. Stuttgart: Georg Thieme Verlag, 518–548.